

spiele wie die Entmachtung der untreuen Hirten in Ez 34,10 oder die Aufhebung von Einrichtungen, denen Gott seine Gegenwart verbürgt hatte, wie dem Heiligtum in Schilo (vgl. Jer 7,14). Diesem Konzept gegenüber könnte man jedoch – ebenfalls biblisch – Fragen stellen: Auch wenn es im Alten Bund Verwerfungen dieser Art gegeben hat – ist nicht dem „Neuen und ewigen Bund“ eine andere Endgültigkeit verheißen als allen Einrichtungen des Alten Bundes? Wo gäbe es im Neuen Bund Anzeichen einer solchen möglichen Verwerfung? Hat Jesus denn Petrus verworfen, nachdem dieser ihn verleugnet hatte? Hat er ihn nicht vielmehr in seinem Amt bestätigt (vgl. Joh 21)? Hat der Herr also in der Erwählung seiner Apostel nicht um deren menschliche Unzulänglichkeit (und der ihrer Nachfolger) gewusst und ihnen dennoch Auftrag und Vollmacht gegeben? Und selbst wenn man für möglich halten will, dass die auf Jesus gründende apostolische Struktur der Kirche von Gott her wieder beendet wird: Wer hat die Kompetenz zu beurteilen und zu entscheiden, wann in der Geschichte ein solcher Punkt erreicht ist? Und woher nimmt er diese Kompetenz und die Gewissheit darüber? Aus der „Schrift allein“? Zeigt die Geschichte nicht hinlänglich, dass mit der Berufung auf die Schrift die unterschiedlichsten Auffassungen legitimiert werden können? Wird also letztlich mit dieser Theorie nicht das subjektive Urteil zum höchsten Maßstab erklärt? Muss dadurch nicht – da solche Urteile stets differieren – die Einheit der Kirche notwendigerweise zerbrechen? Diesen Fragen müssen sich diejenigen stellen, die der Theorie G.s zustimmen.

G. beschließt sein Werk mit prägnanten Thesen, in denen er die wesentlichen Ergebnisse seiner Studie in aller wünschenswerten Klarheit zusammenfasst. Sein Essay ist eine engagierte Stellungnahme zu Themen, die nicht nur in der theologischen Diskussion aktuell sind, sondern vielmehr die existenzielle Vergewisserung des eigenen Glaubens und der eigenen Kirchenzugehörigkeit betreffen. So laden sie den Leser zu einem ebenso engagierten Mitdenken und zur eigenen Stellungnahme in den aufgeworfenen Fragestellungen ein.

A. SCHMIDT

KREUTZER, ANSGAR, *Kenopraxis*. Eine handlungstheoretische Erschließung der Kenosis-Christologie. Freiburg i. Br.: Herder 2011. 588 S., ISBN 978-3-451-32372-0.

Theologische Aussagen verständlich zu machen und überzeugend zu begründen, fällt heutzutage immer schwerer. Dies gilt nicht nur für hochabstrakte theologische Spezialthemen. Vom Plausibilitätsschwund betroffen ist auch und gerade das Herzstück des christlichen Glaubens, die Lehre von der Person und dem Werk des Erlösers. Krisenrhetorik durchzieht die einschlägige Literatur zur Soteriologie. Während manche die Schwierigkeiten mit dem Erlösungsgedanken zu benennen versuchen (Th. Pröpfer), diagnostizieren andere bereits eine tiefreichende Krise der klassischen Erlösungslehre (J. C. Janowski) und sprechen gar von der Auflösung des christlichen Erlösungsglaubens (F. Gruber).

Vor diesem Hintergrund ist das Anliegen der vorliegenden Studie zu sehen, die von der Privatuniversität Linz als Habilitationsschrift im Fachbereich Dogmatik angenommen wurde. Dreh- und Angelpunkt der Monographie bildet „die Korrelationskrise der christologischen Soteriologie“ (66). Dem Plausibilitätsverlust von Christologie und Soteriologie sucht der Verf. (= K.) durch den Aufweis zu begegnen, dass die christologische Zentralkategorie der Kenosis anschlussfähig sei an die Heilssehnsüchte und Vorstellungen guten Lebens spät- und postmoderner Zeitgenossen. Dem aktuellen Kult um das Selbst stünde ein wachsendes „Unbehagen an extremen Formen des Individualismus“ gegenüber (11). Im philosophischen Subjektdiskurs (vgl. das schwache, dezentrierte, dialogische Subjekt) und in der Philosophie der Lebenskunst (vgl. das schöne Leben) ortet K. ebenso wie in der Soziologie „kenosisanaloge Motive der Selbstlosigkeit“ (54). Die Frage nach Selbst und Selbstlosigkeit sei nicht nur in der Gegenwartskultur virulent (23–56), sondern treibe auch die zeitgenössische Soteriologie um (56–66). Die Fokussierung auf Kenosis treffe daher, so die einleitende These der Studie, sowohl den Nerv der Zeit einer postmodernen Kultur als auch das Zentrum christlicher Soteriologie und Christologie (23). Um jedoch einen starken und überzeugenden Anknüpfungspunkt für die gegenwärtige Kultur abzugeben, müsse die kenotische Christologie

*handlungstheoretisch* angelegt werden. Gemeint ist damit, dass Dogmatik und Ethik, Glaube und Handeln eine Einheit bilden müssten (73). Mit Thomas Pröpper formuliert: „[Das] Christsein wird erst verantwortet und kommunizierbar, wenn es in seiner Menschlichkeit einleuchtet und als Beitrag zur Menschwerdung wirksam wird“ (73). Deshalb schlägt der Verf. vor, das christologische Kenosismotiv um das ethische Solidaritätsmotiv zu ergänzen bzw. damit zu korrelieren (75).

Aus dem Vorhaben, die Kenosischristologie handlungstheoretisch auszulegen, ergeben sich Aufbau und Ziele der Monographie. Zunächst gilt es, die Methodologie für diesen pragmatischen Zugang zur Lehre vom Gottmenschen zu entwickeln. Im ersten Teil des Werkes sichtet und prüft der K. deshalb die einschlägigen (fundamentaltheologischen) Vorarbeiten von K. Rahner, J. B. Metz, H. Peukert und E. Arens (81–171). Im zweiten Teil entfaltet er die biblischen Grundlagen der Kenosischristologie (173–236). Der Verf. deutet den christologischen Hymnus des Philipperbriefes (Phil 2,5–11) nicht als „identitätsauslöschende Aufopferung, sondern eher als Status-, Macht- und Besitzverzicht“ (234). Diesem Statusverzicht schreibt K. eine hohe ethische Bedeutsamkeit zu. Bereits das NT verschränke Christologie und Ethik, indem es Christus als Urbild und Vorbild des Menschseins vor Augen führe (233). Im dritten Teil werden zentrale theologische- und philosophiegeschichtliche Hintergründe kenotischen Denkens beleuchtet (237–353). K. führt drei exemplarische Tiefenbohrungen durch: In der Patristik, in der modernen Kenotik des 19. Jhdts. und im Denken von G. W. F. Hegel arbeitet er Funktion und Stellenwert des Kenosismotivs sowie die entsprechende Affinität zur Ethik heraus. Im vierten Teil wird das kenotische Denken in der Theologie der Gegenwart in den Blick genommen (355–533). Die systematischen Überlegungen dieses Teils bilden das eigentliche Herzstück der Untersuchung. In Anknüpfung und Absetzung von zeitgenössischen kenotischen Entwürfen sucht der Autor die Konturen seines eigenen Ansatzes zu schärfen. In Hans Urs von Balthasar erblickt er einen zuverlässigen Verbündeten, „um die Stärken der Kenosischristologie zu betonen und sie affirmativ aufzugreifen“ (356). Da das Selbstentäuferungsmotiv jedoch ergänzungsbedürftig sei, könne man bei einer reinen Affirmation der Kenosis nicht stehenbleiben. Zur Profilschärfung seiner mehrdimensionalen Theologie der Selbstentäuferung (525) rekurriert K. in einem zweiten Schritt daher auf die Überlegungen von Hansjürgen Verweyen zum Traditions- und Zeugnis-konzept (415–445). Durch die Bestimmung der Tradition als „Weitergabe des Glaubenszentrums, der Hingabe Jesu Christi, in Selbsthingabe“ (530) gelinge Verweyen der Brückenschlag zwischen Christologie und Praxis, Kenosis und Solidarität besser als von Balthasar. Um jedoch sicherzugehen, dass nicht nur der Begriff der Praxis, sondern eine „konkrete, erfahrungsgesättigte Praxis“ in den Blick komme (531), wendet sich der Verf. der feministischen Theologin Sarah Coakley zu (446–487). Coakleys Auseinandersetzung mit Kenosis sensibilisiere für die Ambivalenz von Selbstlosigkeit und Selbsthingabe, die im Christentum zuweilen auch pathologische Formen angenommen habe und immer noch annehme. Auch von der Warte der Politischen Theologie und der Sozialwissenschaften unterzieht K. das Kenosismotiv einer kritischen Prüfung und setzt es in Beziehung zur Solidarität (487–525). Im fünften und letzten Teil wird in Gestalt eines Ausblicks das „Innovationspotenzial des Kenosismotivs im christologischen, anthropologischen und ekklesiologischen Diskurs“ skizziert (535–555).

Mit der vorliegenden Studie ist dem Verf. ein beachtliches und umfangreiches Werk gelungen. Dass K. neben Theologie und Philosophie auch Soziologie studiert hat, merkt man seiner Habilitationsschrift deutlich an. Dieser sozialwissenschaftliche Blick über den philosophisch-theologischen Tellerrand hinaus ist zu begrüßen. Positiv hervorzuheben ist auch das Grundanliegen der Arbeit, im Konzept der Kenopraxis Theorie und Praxis, Christologie und solidarisches Ethos aufs Engste miteinander zu verknüpfen. Auch das fundamentaltheologische Anliegen der Studie, „durch die handlungstheoretisch unterfütterte, wechselseitige Bezugnahme von „Kenosis“ und „Solidarität“ zu Relevanz- und Plausibilisierungsgewinnen eines zentralen christologischen und soteriologischen Motivs beizutragen“ (79), hat einiges für sich. Kein Geringerer als J. B. Metz hat unermüdet darauf hingewiesen, dass die Identitätskrise des Christentums nicht primär eine Krise seiner Botschaft, sondern eine Krise seiner Subjekte und Institutionen sei, die sich dem praktischen Sinn dieser Botschaft allzu sehr entziehen würden. Unter

dieser Rücksicht leistet die von K. unternommene handlungstheoretische Erschließung der Christologie einen wichtigen Beitrag zur Reputationssteigerung des christlichen Glaubens in der Öffentlichkeit.

Um das christliche Bekenntnis zu Jesus Christus als dem Heilsbringer (66) intellektuell redlich zu verantworten, muss jedoch – mit Metz gesprochen – auch die Krise der Botschaft angegangen und aufgearbeitet werden. Zumal im angloamerikanischen Raum wird der christlichen Lehre vom Gottmenschen vorgeworfen, logisch widersprüchlich zu sein. Autoren wie John Hick erachten die dogmatische Zwei-Naturen-Lehre für eine kognitiv sinnlose Aussage. Zu behaupten, dass ein und dasselbe Individuum eine göttliche und eine menschliche Natur mit den dazugehörigen wesentlichen Eigenschaften besitze, sei ebenso unsinnig, wie sich in der Quadratur des Kreises zu versuchen, so Hick. Die Bemühungen zeitgenössischer christlicher Autoren, die Konsistenz der Lehre vom Gottmenschen im Rahmen kenotischer Christologie-Entwürfe darzulegen, sind in der aktuellen Debatte höchst umstritten. Sollten die Kritiker Recht behalten und auch eine kenotische Christologie in logischen Widersprüchen befangen bleiben, so stünde das Projekt einer Kenopraxis auf tönernen Füßen. Das leitende fundamentaltheologische Vorhaben des Verf.s, „dass Glaubensbestände nur durch entsprechende Praxis plausibilisiert werden“ (413), käme dann immer schon zu spät. Auch eine überzeugende Praxis vermöchte eine in sich widersprüchliche Glaubensannahme nicht intellektuell zu rechtfertigen. Auf die aktuelle Grundsatzdebatte über Stärken und Schwächen kenotischer Christologien geht K. in der Studie nicht ein. Nur kurz verweist er auf die entsprechenden Diskussionen über Kenotizismus und die Metaphysik der Inkarnation in der zeitgenössischen analytischen Religionsphilosophie (vgl. 473). Er setzt sich aber mit der Kenotik des 19. Jhdts. auseinander und geht mit ihr hart ins Gericht. Die Kenotiker der Tübinger und Gießener Schule hätten das Kenosis-Motiv verfremdet, indem sie „das biblisch in einem hymnischen und nicht primär argumentativen semantischen Kontext angesiedelte Kenosismotiv immer stärker theoretisch aufgeladen und in das letztlich semantisch unpassende Korsett eines christologischen Theorems gezwängt“ hätten (300). Aus bibeltheologischer Warte erscheint die Transposition eines hymnischen Bekenntnistextes „in einen von der Zwei-Naturen-Lehre her vorgegebenen hochspekulativen Kontext“ (300, Fn. 158) tatsächlich problematisch. Aus systematischer Perspektive jedoch ist es unverzichtbar, über das Wesen des Erlösers nachzudenken und sich an einer Ontologie des Gottmenschen zu versuchen. Auch die vorgeschlagene alternative Hermeneutik des Verf.s, die das Kenosismotiv handlungstheoretisch erschließen möchte, müsste ein genuines Interesse an der ontologischen Dimension der Christologie haben. Gilt doch: *Agere sequitur esse*. Um die Glaubwürdigkeit der Lehre vom Gottmenschen aufzuzeigen, wäre auch auf ontologischer Ebene die „Interpretation des Christuserignisses als Selbstentäußerung“ (413) daher aus- und durchzubuchstabieren gewesen. Dass dies in der Monographie weitgehend unterbleibt, ist bedauerlich und schmälert einerseits den fundamentaltheologischen Ertrag der Studie. Andererseits stellt die Monographie durch ihre Akzentuierung des pragmatischen Wahrheitskriteriums eine wichtige Ergänzung der zumeist auf das Konsistenzkriterium fokussierten neueren englischsprachigen Entwürfe zum Gottmenschen dar. Eine stärkere Zusammenschau der einzelnen Wahrheitskriterien würde der Glaubensreflexion zugutekommen. Dies tut der dogmatischen Qualität der Habilitationsschrift jedoch keinen Abbruch, die durch die Besinnung auf die Motive der Kenosis und der Solidarität ein mutiges Ausrufezeichen gegen die Marginalisierung des Christentums im öffentlichen Diskurs setzt.

C. J. AMOR

FORNET-PONSE, THOMAS, *Ökumene in drei Dimensionen*. Jüdische Anstöße für die innerchristliche Ökumene (Jerusalem Theologisches Forum; Band 19). Münster: Aschendorff 2011. 516 S., ISBN 978-3-402-11023-2.

Der Verf. wartet mit einer wichtigen, klaren These auf: Die christlichen Kirchen, zumal die katholische Kirche, können zu neuen, ökumenisch bedeutsamen Einsichten und Entscheidungen vordringen, wenn sie sich den Impulsen öffnen, die in der Welt des Judentums bereitliegen. Diese These wird seit einiger Zeit hier und da vertreten, aber